

Nachträgliches von der "Saffa

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 40

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646702>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und das Band, das uns vereinte, wurde um ein Fädchen weniger fest. So habe ich begreifen gelernt, daß ich dein und mein Leid nicht mit der richtigen Wage gewogen habe. Ich habe zu viel von dem meinigen, und zu wenig von dem deinigen in die Schale gelegt. Es hat mich viel gekostet, liebe Rahel, das einzusehen. Ich war nicht reif, dir zu entlagen und du warst nicht reif, das auf dich zu nehmen, was du, durch meinen Widerstand gezwungen, hättest auf dich nehmen müssen. Tue, was du mußt, Rahel. Ich habe alle diese Tage, fast Wochen, mit dir reden wollen, aber ich konnte nicht. Warum nicht? Ich fand nicht, was es war. Vielleicht warst du nicht bereit. Es ist möglich.“

„Johannes“, rief Rahel. Endlich sagte sie: „Ich danke dir, Johannes.“

„Versprich mir, Rahel, daß du mich nicht verlässest mit deinen Gedanken und deinem Wohlmeinen. Behalte mich in deinem Kreis. Laß mich, wie früher, teilhaben an deinem Leben. Ich möchte mir das meine nicht denken ohne deine Schwesterseele. Ich hätte nie mehr von dir verlangen sollen, nie mehr annehmen. Als ich Sidnen versprach, dich frei zu geben sobald du es wünschtest, wußte ich nicht, was ich sagte. Das war meine Schuld. Bleibe nicht so lange fern von mir. Laß mich nicht allein unter fremden Menschen.“ Er schwieg. Rahel war sehr erschüttert. Sie weinte.

„Johannes“, flüsterte sie, und beugte sich demütig über seine Hand. (Ende.)

Nachträgliches von der „Saffa“.

Das Einfamilienhaus Guyer.

Am Walbrand drüben, in der Nähe des Studersteins, erhebt sich das Einfamilienhaus der Zürcher Architektin Lux Guyer. Es wird fleißig besucht, und man redet viel darüber, denn viele, deren aufs beste eingerichtetes Eigenheim vorerst nur in einer willigen Phantasie Platz gefunden hat, beginnen zu staunen und staunend zu rechnen. Für 30,000 bis 46,000 Franken ein doppelseitig isolierter Holzbau, 7 Zimmer, Küche, Büroraum, Badzimmer, Toilette, Dusche, elektrische Beleuchtung, Zentralheizung, Warmwasseranlage — allerhand, Tausendwetter! Das Haus macht von außen nicht eigentlich einen vornehmen und eleganten Eindruck. Es scheint eher weniger zu versprechen als es dann erfüllt. Denn innen erlebt man freudig die straffe Durchführung eines Grundgedankens: gut wohnen, d. h. behaglich, praktisch und bequem. Die Halle hat einen Steinplattenboden, die Küche einen Gummibodenbelag. Die Möbel zeigen ohne Ausnahme einfache und dabei doch gediegene und oft originelle Formen und Farben. Im ersten Stock ist ein mächtiges Zimmer mit Büchergestellen an und in den Wänden, mit einem Flügel in grauer Farbe, mit einem

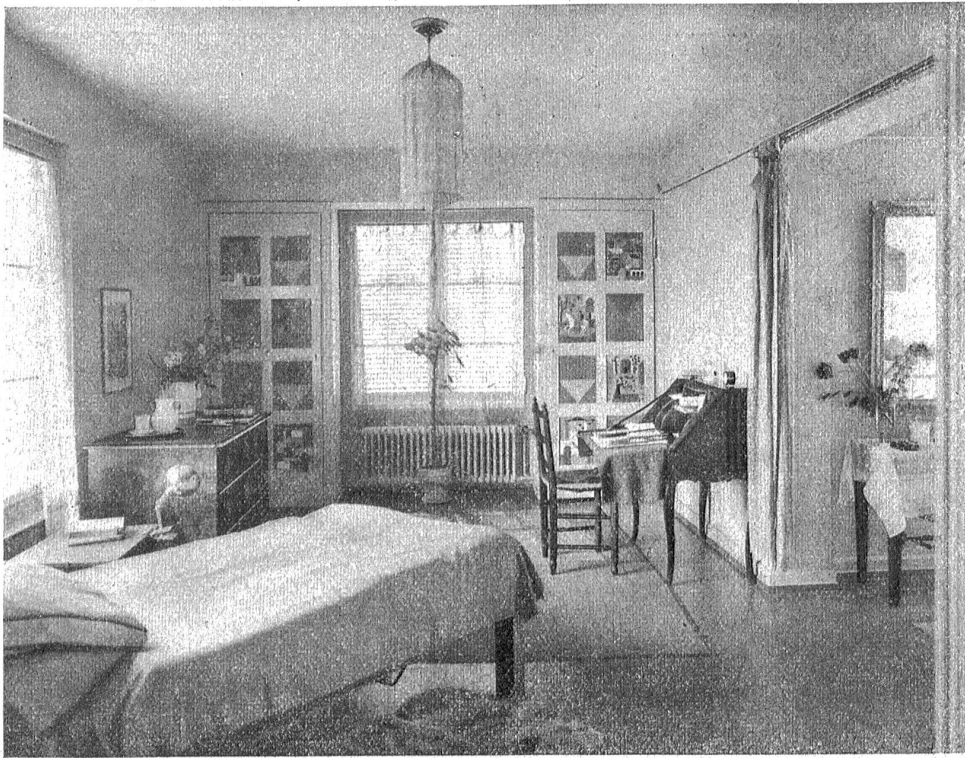


Aus dem Hause der Architektin Lux Guyer in Küsnacht. — Halle nach Westen. (Phot. Biedl, Zürich.)

einfachen Holzboden. Ein komfortables Bad, zwei Schlafzimmer und eine recht geräumige Terrasse befinden sich ebenfalls oben. Ueberall erkennt man selbst bei einer flüchtigen Besichtigung eine wohlthuende Harmonie von Körper und Linie, von Farbe und Form, von Raum und Fläche. Daß eine Frau die Schöpferin dieses Hauses ist, vermehrt und durchdringt unser warmes Gefühl der Freude. Cy.

Die Basler Zeitschrift „Das ideale Heim“ bringt in ihrer letzten Doppelnummer aus der Feder von C. H. Baer eine Würdigung der Leistungen von Lux Guyer als Architektin. Der Aufsatz stellt auf zwei Beispiele ab: auf die ausgedehnte Wohnkolonie Lindenhof in Zürich und das eigene Heim der Künstlerin in Küsnacht bei Zürich.

Die Eigenart der Bauweise Lux Guyers haben die Besucher ihres Einfamilienhauses und der Musterwohnung (Hauswirtschaft) an der „Saffa“ studieren können. Sie ersieht sich auch aus den beiden Abbildungen, die wir hier wiedergeben. Baer charakterisiert diese Eigenart als „Gefühl und Einsicht von der Notwendigkeit des Gehorsams gegenüber den Forderungen des Bauzweckes und der Baustoffe“. Er rühmt der Künstlerin gerade die Eigenschaften nach, die heute als Grundanforderungen an die Architektur überhaupt gestellt werden. In der Tat erscheint Lux Guyers Bauweise als vom Zweckgedanken durchseht vom Grundriß bis zum letzten Möbel. Zur Zweckmäßigkeit fügt sie die Harmonie in Form und Farbe. Jedes überflüssige Dekor verschwindet, schön ist nur, was einen Zweck hat, der sich in den Gesamtzweck einfügt. Mehr als bisher bildet das Wohnhaus eine Raumeinheit, die als Rahmen gedacht ist für das Zusammenleben der Hausbewohner. Die Einzelräume fließen, nicht durch Schwellen gehemmt, ineinander über; die Türen weiten sich zu Durchgängen, die durch Vorhänge leicht geschlossen sind. Breite Fenster lassen Licht und Luft herein. Ein harmonisches Gemeinschaftsleben ist Voraussetzung dieser zur Einheit sich rundenden Wohnwelt. Auf dieses Erziehungsideal aufmerksam gemacht zu haben, ist an sich schon ein Verdienst des modernen Wohnbaues, wie ihn Lux Guyers Häuser repräsentieren.



Aus dem Hause der Architektin Lux Geyer in Küssnacht. — Südwestliches Schlafzimmer. (Phot. Biedl, Zürich.)

Die Frau in der Erziehung.

Der Titel soll die beiden Hauptlinien, welche die „Frau“ und die „Erziehung“ miteinander verbinden, andeuten: der weibliche Mensch einmal als Erzogener und sodann als Erziehender. Das Thema erweitert seinen Horizont, sobald es überblickt wird. Denn schon ergeben sich aus der genannten Doppelstellung neue Beziehungen, die alle erwähnenswert wären: der Mann als Erzieher von Frauen, die Frau als Erzieherin von Frauen, die Frau als Erzieherin von Männern. Der Raum verbietet eine erschöpfende Behandlung dieser wichtigen Beziehungen, aus welchen sicher die Tatsache hervorgeht, daß eine aktive oder passive Erziehung ohne Frau undenkbar ist in einem Staate, der als gesittet gelten will.

Die „Saffa“ hat eine ganze mächtige Halle der „Erziehung“ gewidmet, und der stets lebhafteste Besuch dieser

Abteilung bewies das große Interesse wohl aller Schichten und Berufe unseres Volkes. Daß notwendigerweise der ganzen Erziehungsausstellung ein fast unermeßlicher Mangel anhaftete, mußte allen denjenigen bewußt werden, die als Berufserzieher (als Lehrerinnen oder Lehrer also) von Anfang an sich sagen mußten, das Eigentümliche, Tiefste, Köstlichste, den Kern der Erziehung, das Erziehen selber auszustellen sei ein Ding der Unmöglichkeit. Was gezeigt werden konnte, war im allgemeinen die Leistung — das Ergebnis (und erst nur das äußerliche) des Erziehens. Diese Feststellung bedeutet alles andere als einen Vorwurf an das organisierte Komitee. Im Gegenteil: juist die Erkenntnis dieser Schwierigkeit veranlaßte sowohl die Organisatorinnen als die Ausstellerinnen, nicht müde zu werden im Bemühen, doch irgendwie sich dem Ideal zu nähern und, wenn man so sagen darf, weniger statisch als funktionell auszustellen. Welches ist das Ergebnis dieser Bestrebun-

gen? Eine prachtvolle Klarheit sozusagen überall, eine Frische in Anlage und Darbietung, die förmlich noch den Hauch des warmen Lebens, eben des Erziehens, ausströmt, und an einigen Orten gar das erreichte Ideal selber: der lebendige Mensch am Erziehen und am Erzogenwerden. (Musterküche, Kindergarten, Säuglingspflege). Auch mehrere Lehrfilme, die im Kinohaus vorgeführt wurden, standen im Dienste dieser Absichten. —

Gleich beim Eingang in die Halle „Erziehung“ vermittelt eine übersichtliche Tabelle die Kenntnis der verschiedenen Lehrerinnenberufe und ihres Bildungsganges. Die Schweizerin kann werden Kindergärtnerin, Primarlehrerin, Sekundarlehrerin, Mittelschullehrerin, Handelslehrerin, Arbeitslehrerin, Gewerbelehrerin, Hauswirtschaftslehrerin, Turnlehrerin, Lehrerin für Anormale, Hochschullehrerin. Der Eintritt in die Bildungsanstalt erfolgt im günstigsten Fall mit dem 15. Altersjahr, die Ausbildungszeit beträgt 1—6 Jahre.



Kollektiv-Ausstellung von Mitgliedern des Frauengewerbe-Verbandes, Sektion Bern.

(Phot. G. Zumbühl, Bern.)

Das Institut J. J. Rousseau in Genf zeigt anschaulich die Vielseitigkeit seines Betriebes und ist mit Recht stolz darauf, daß es „als Schülerinnen Frauen aus fast allen Ländern“ hatte.

Die „Maison des petits“ in Genf hält 3 Stufen der kindlichen Entwicklung fest, nach welchen Unterricht und Erziehung sich richten müssen: 1.—4. Jahr: das Kind lebt in sich selbst, 4.—7. Jahr: das Kind geht aus sich heraus, 7.—12. Jahr: das Kind lebt außerhalb seiner selbst.

Der Spruch Rousseaus „Ohne Freiheit kein wahrer Wille“ leitet über zu der Kleinen und wohl von vielen übersehenen Ausstellung der Methode von Dr. Maria Montessori, wie sie in einigen waadtländischen Klassen durchgeführt wird. Das kühne Prinzip des Machenlassens — „Zu Ordnung und Disziplin durch die Selbstbestimmung in der Freiheit“ — hat beim vorschulpflichtigen Kind keine ins Auge stechenden Glanzarbeiten als Ergebnis. Es ist ein inneres Werden der Sinne, des Denkens, Wollens und Fühlens. Ueber die Methode Montessori wird noch viel geschrieben und gesprochen werden.

Die Schule Christen in Bern „zeigt auch Unzulängliches“, und das freut uns. — Das ganze Rüstzeug eines modernen Unterrichts wird uns beim Weitergehen in mannigfacher Abstufung und Wiederholung vor Augen geführt, es wird geformt, geklebt, gebaut, gesammelt, geschnitten, gemalt, gezeichnet, gestickt, kopiert nach großen Vorbildern, es wird redlich gewerkt und weniger geredet, scheint es, als in früheren Jahren.

Eine Tabelle belehrt uns über das Verhältnis der Lehrerinnen zur Gesamtlehrerschaft im Kanton Bern: 60 Prozent in den Jahren 1880 und 1900, 69 Prozent im Jahr 1927 waren Lehrerinnen. Eigentlich eine überraschende Zahl, nicht wahr? Die Zahl der Schülerinnen in der Stadt Bern (nur in Mädchenschulen) stieg von 11.34 im Jahr 1880 auf 51.29 im Jahr 1927.

Die Hilfsschule für Schwachbegabte belegt ihre spezielle Methodik, auf den Einzelfall stets sorgfältig einzugehen, mit Lehrplänen und Unterrichtstafeln. Nicht begriffen habe ich den Sinn der Lautübung „Chlini Chräbelichag drag 's chli Chindli nid“. Wozu einen typisch schweizerdeutschen Laut üben, der im Hochdeutschen gar nicht vorkommt?

Die höhere Töchterschule Zürich fällt durch vortreffliche Arbeiten auf. Nun, für höhere Töchter ist das Borweissen der geleisteten Arbeit völlig am Platze. Die Tabellen und Präparate zur pflanzlichen, tierischen und menschlichen Fortpflanzung geben Zeugnis von einer bewundernswerten Gründlichkeit und Großzügigkeit des Unterrichts.

Die westschweizerischen Pensionate nehmen gebührend teil an dieser Schau dessen, was von der und für die Frau

in der Erziehung getan wird. — Es geht weiter zu den verschiedenen Berufsschulen für Frauen, zu den Haushaltungsschulen, Pflegerinnenschulen, Bekleidungsschulen, Gewerbeschulen, Kindergartenseminarien usw. Ueberall beachtet man die Konzentration auf den Zweck, und es steigt bloß das Mühschleien auf, es möchte nie neben der natürlichen Vertiefung auf das Spezialfach ein weitender Blick aufs Ganze vergessen werden.

Die Ausstellung der katholischen Institute zeigt wunderschöne Dinge, vor allem Handarbeiten von einer duftigen Pracht und räumlichen Ausdehnung, daß man an die Handschriften mittelalterlicher Nonnen und Mönche zurückerdenkt und bewundernde Vergleiche anstellt. — Das Mädchenturnen in mehr oder weniger geloderter und angepaßter Kleidung scheint in den katholischen Instituten noch nicht selbstverständlich zu sein, den Photographien nach zu schließen. Das ist schade. —

Es ist in dieser kurzen Arbeit unmöglich, jeden Stand einzeln zu erwähnen und das Typische herauszufinden und zu nennen. Man kann müde werden beim Betrachten der Unmenge von Zahlen, Worten, Sätzen, Heften, Büchern, Bildern, Unterrichtsgegenständen jeglicher Art. Aber es ist eine beglückende Müdigkeit, welche einem ein frohes Lächeln auf die Lippen setzt und zum Einschlafen noch den letzten Gedanken gibt: es war schön, und groß, und voller Liebe! Die Schweizerfrau erfährt eine Erziehung als Mensch und als Weib, die sich sehen lassen darf, und sie selber hilft am Erziehungswerke für ihr Geschlecht und für die Gesamtheit in einer Weise mit, daß sie erhobenen Hauptes dahinschreiten kann, einer noch schöneren Zukunft entgegen.
Cy.

Die Kollektiv-Ausstellung

von Mitgliedern des Textildetaillisten-Verbandes und von Mitgliedern des Frauengewerbe-Verbandes, Sektion Bern. Sie hatte das Ziel, dem Publikum vor Augen zu führen, was in Damenstoffen und deren Verarbeitung in unserer Stadt geboten werden kann. Ausstellende Firmen:

Ateliers: Makarbeit — Robes et Man-teaux = Chevalier & Co., Ciolina & Co. A.-G., Lämmlin & Co., Frau Ledermann, Frau a Marca, Frau Scheidegger-Mosimann, Frau Schneider-Medina, A. Siemens.

Belze: „Zum Panter“ (H. Dunkelmann, jun.).

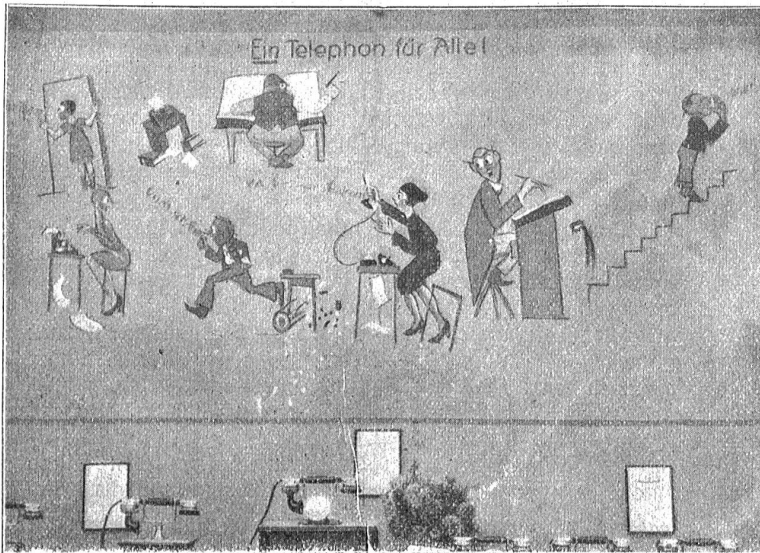
Modes: Frau Amiet, Fräulein Burkhardt, Fräulein Glauser, Frau Gloor-Meyer, Frau Körner-Schenkel.

Stofflieferanten: Au Bon Marché A.-G., Spitalgasse 3—7, Ciolina & Co., A.-G., Markt-gasse 51, Juder & Co., Theaterplatz 13, Carl Knoerr, Markt-gasse 2, Chr. Rüfenacht A.-G., Spitalgasse 17.



Kollektiv-Ausstellung von Mitgliedern des Textil-Detaillisten-Verbandes, Sektion Bern.

(Phot. Es. Zumbühl, Bern.)



Herr Meier, ans Telephon!

„Pro Telephon“.

Den meisten Besuchern der „Saffa“ ist zweifellos die künstlerisch wohlgelungene Propaganda für das Telephon in der Gruppe Handel aufgefallen, und jeder mußte sich im Stillen die Frage beantworten: Geht das dich auch an? Sicher ja, wenn das Telephon etwas zum Leben Nützliches und Nötiges ist und die Auslagen wieder einbringt, wie Text und Bilder an der Wand es behaupteten. Denn wer möchte sich einen gebotenen Vorteil entgehen lassen dadurch, daß er nicht geschickt genug ist, ihn aufzugreifen?

Es stimmt ja zweifellos, daß man durch telephonische Erledigung sich viel Zeit und Mühe ersparen kann. Für den Geschäftsmann ist das ohne weiteres klar. Aber auch für die Familie bedeutet das Telephon eine Bequemlichkeit, die man nicht mehr missen mag, wenn man sie einmal genossen hat. Wie manchen Brief, wie manchen vergeblichen Gang kann man sich mit einem Telephongespräch ersparen! Wie manchen Vorteil sich sichern durch einen Anruf mit dem Fernsprecher. Die Dichtigkeit des Telephonnetzes und der Anschlüsse ist ein Kulturmesser für ein Land. Denn das Telephon setzt immerhin eine gewisse rege Intelligenz voraus; es ist nicht für jeden Menschen eine Selbstverständlichkeit, einen Apparat zu handhaben. Andererseits macht natürlich auch nicht die Gewandtheit in geschäftlicher Erledigung von Angelegenheiten den Kulturmenschen aus. Immerhin zeigt ein Blick auf die Telephonstatistik, daß die fortschrittlichen und geschulten Völker auch die größte Telephondichte haben.

Wir geben nachstehend die Zahl der Sprechstellen pro 100 Einwohner für die an der Spitze stehenden Länder. Die Schweiz steht mit 5.3 Sprechstellen an 5. Stelle. Mehr als sie haben Norwegen (6.3), Schweden (7.3), Dänemark (9.2) und Amerika (15.3). In Amerika ist das Telephon also noch fast dreimal so stark verbreitet als bei uns.

Weniger Sprechstellen haben im Verhältnis zur Einwohnerzahl: Deutschland (4.2), England (3.3), Niederlande (3.0), Oesterreich (2.3), Frankreich (2.0), Italien (0.6).

Von den Schweizerstädten haben das dichteste Netz: Basel mit 10.5, Bern mit 11.6, Genf mit 12.1 und Zürich mit 12.8 Sprechstellen auf je 100 Einwohner. Sie werden in Europa nur übertroffen von Stockholm, Oslo und Kopenhagen.

An der Weiterentwicklung des Telephons in der Schweiz ist nicht nur die Telephonverwaltung, die ihre Verwaltungskosten durch Vermehrung der An-

schlüsse herabgesetzt sieht, und nicht bloß die Telephonindustrie, die möglichst voll beschäftigt sein möchte, interessiert; auch die Abonnenten profitieren davon in ermäßigten Taxen; denn natürlich kann ein mit Anschlüssen gefülltes Netz billiger bedient werden als ein nur schwach benutztes, bei dem die hohen Anlagelkosten von wenigen Abonnenten verzinst werden müssen.

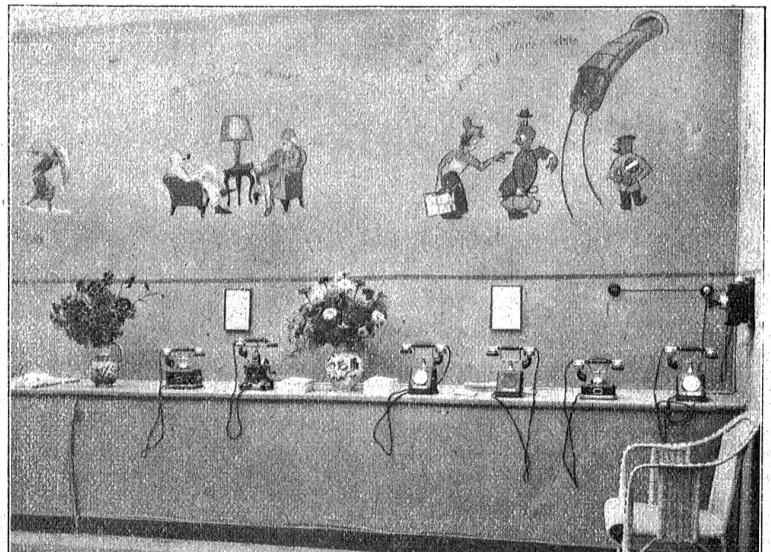
Nach dem Beispiel der Amerikaner haben die schweizerischen Telephoninteressenten eine Gesellschaft „Pro Telephon“ konstituiert, die durch ein eigenes Sekretariat eine großzügige Propaganda für die Verbreitung des Telephons eingeleitet hat. Der Erfolg dieser Propaganda ist ersichtlich aus der Tatsache, daß der jährliche Teilnehmerzuwachs, der von 1925 bis 1927 zirka 8000 betrug, pro 1928 schon auf 12—13,000 Anschlüsse geschätzt werden kann. Die Gesellschaft verdient aus den oben erwähnten Gründen die Unterstützung des Publikums.

Segen den Giftgaskrieg.

Tapfere Worte einer Frau. (Schluß.)

Die Bervollkommnung der Gastechnik.

Die Amerikaner waren schon beim Kriegsende mit riesigen Mengen eines hochwirksamen Giftgases ausgerüstet, mit dem sie ganz Deutschland hätten vergiften können. Inzwischen hat ihre Gastechnik weitere Fortschritte gemacht. Als ein Beispiel dieser enormen Entwicklung der chemischen Kriegstechnik führe ich das Arsenal von Edgewood an, in welchem der größere Teil der speziell chemischen Tätigkeiten des „American warfare service“ („Kriegsamt“) lokalisiert ist. Aus den bescheidenen Anfängen, die dieses Arsenal zu Ende des Weltkrieges zeigte, ist seit und trotz der Abrüstungskonferenz in Washington — wo die Anwendung von Giftgasen erneut verboten wurde! — bis zum heutigen Tage ein über 1000 Acres (zirka 400 Hektar) umfassendes Arsenal geworden, dessen Ausführung auf mehr als dreißig Millionen Dollars veranschlagt worden ist. Untersuchungen aller Art über schon vorhandene Giftgase und Schutzstoffe gegen dieselben, sowie über die Weiterentwicklung geeigneter chemischer Agentien werden hier vorgenommen auf der Basis der Pläne des technischen Direktors, welcher dem kommandierenden Offizier beigegeben ist. Dieser Direktor ist mit der Leitung wie auch mit der Koordination der Funktionen der chemischen und der mechanischen Abteilung, sowie des Departements zum praktischen Ausprobieren betraut. Hat sich eine neue



Hätt' ich doch nur ein Telephon